

Diener des Schicksals, Herren des Fortschritts? : Techniker, Ingenieure und Naturwissenschaftler bei Hans Dominik

Autor(en): **Ostermann, Ralph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **4 (1982)**

Heft 13

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ralph Ostermann

Diener des Schicksals, Herren des Fortschritts?

Techniker, Ingenieure und Naturwissenschaftler bei Hans Dominik

Hans Dominik (1872–1945) gehört zu den bedeutendsten Autoren der deutschsprachigen Zukunftsliteratur, meint jedenfalls der Heyne Verlag in den Klappentexten der bei ihm neu herausgegebenen Romane Dominiks. Dennoch hält Wolfgang Jeschke, der Herausgeber dieser Reihe, sein literarisches Niveau nicht für so hoch, daß man auf eine Bearbeitung hätte verzichten können. Die nationalistischen und rassistischen Passagen sind entschärft worden. Der Verlag scheint davon auszugehen, daß sie mit den gesellschaftlichen und technischen Visionen Dominiks nicht so eng zusammenhängen, daß man auf Werk-treue hätte achten müssen. Immerhin wird jedes Buch in einer Auflage von 70 bis 100 000 Stk. verkauft – viele Nostalgieleser, meint Jeschke. Auch ich habe als Jugendlicher einige dieser Romane gelesen, die vielleicht auch mein Verhältnis zur Technik beeinflusst haben. Dies waren für mich Gründe genug, einmal genauer nachzulesen, welches Bild von Technik, Naturwissenschaft und technischer Intelligenz Dominik entwirft.

Die Macht der Drei (1922) war sein erster Science Fiction-Roman. Dieses Dreigespann besteht aus Erik Truwor, dem Techniker, Silvester Burstein, dem Ingenieur und Soma Atma, dem Magier. Sie verkörpern die drei Seiten, die bei Dominik in fast allen Romanen – wenn auch in unterschiedlichem Maße – im Verhältnis der Menschen zur Natur und Technik auftauchen: Das Verwertungsinteresse, ein mystisches Naturverständnis und die reine, naturwissenschaftliche Erkenntnis. In den sechzehn SF-Romanen, die Dominik von 1922 bis 1939 schrieb, verliert sich die magische Seite immer mehr, in **Kautschuk** (1930) tritt erstmals der Kampf um die Verwertung einer Technik in den Vordergrund. Man kann also durchaus von den frühen mystischen Romanen sprechen und den späteren Verwertungsromanen, in denen die wirtschaftliche Ausbeutung einer Erfindung oder Entdeckung der Inhalt des Geschehens wird. Soma Atma hat die Rolle zwischen Erkenntnis- und Anwendungsdrang zu vermitteln. Diese beiden Pole werden in keinem anderen Roman so deutlich benannt: „Während Silvester die Wissenschaft und die Beschäftigung mit physikalischen Problemen um ihrer selbst willen betrieben hatte, war für Erik die Technik stets nur Mittel zum Zweck gewesen, um das menschliche Leben leichter und angenehmer zu machen und neue, bessere Lebensmöglichkeiten zu gestalten.“ (46) „Seine (Eriks) Gedanken gingen viel weiter als die des Erfinders. Silvester Burstein war Ingenieur – und nur Ingenieur. Ihn reizte das physikalische Problem und seine Durchbildung. Erik Truwor umfaßte mit einem Blick die praktischen Möglichkeiten, die die Erfindung in sich barg.“ (51) Er will sich mit dieser Erfindung der teleenergetischen Konzentration die Welt untertan machen. Er wird an seinem Größenwahn zu Grunde gehen, aber Silvester vertraut ihm. „Silvester Burstein hatte die Erfahrung mit dem Eifer des Wissenschaftlers so gemacht, wie vielleicht auch ein Physiker eine Kanone erfinden kann, ohne an Schußwirkungen zu denken. ... Der Tatmensch zwang den

Forscher zu harter, restloser Arbeit, um die große Entdeckung noch größer zu gestalten, aus ihr das Machtmittel für seine weitreichenden Pläne zu formen.“ (52)

Der Konflikt, ob eine Erfindung angewendet werden darf oder nicht, tritt in diesen frühen Romanen in der Frage nach der individuellen Verantwortung vor Gott, der Welt, dem eigenen Volk auf. Sie wird aber ganz einfach vom Schicksal beantwortet, indem es die Verwertung den Guten in die Hände legt und die Bösen vernichtet. In den Verwertungsromanen wird dieses Problem so grundsätzlich garnicht mehr gestellt. Die Guten haben keinen Zweifel an ihrem Tun, und die Bösen sind keine unmoralischen Menschen mehr, sondern nur einfache Gegner. Der Kampf zwischen Gut und Böse ist nicht der zweier Weltanschauungen, sondern der zwischen wirtschaftlichen Interessen.

Macht

Zugleich ist damit auch das Stichwort gegeben, worum es mit der Anwendung von Technik eigentlich geht: Macht. In **Atlantis** (1925) setzt Johannes Harte, der Sohn Silvester Bursteins, die teleenergetische Konzentration ein, um die geologischen Kräfte zu beherrschen. „Die Macht in seinen Händen. Mich graust. Zuviel, zuviel für schwache Menschenhand. Zuviel, was das Schicksal einem gab, der von irdischer Mutter geboren. Seine Hand umspannt den Erdball. Menschen, Meer und Land sind ihm Untertan.“ (276) „Menschenleben – Das Rad des Schicksals rollte darüber hinweg. Menschenleben. Der, dessen Hand den Strahler lenkte, sah sie untergehen. Sah es, und die schmale Gestalt sank zusammen unter der Last des Unheils, des Schicksals. Die Hände ließen ab.“ (284)

Es sind also nur seine Hände, die Menschenleben vernichten. Gleichsam durch ihn hindurch bedient sich das Schicksal seiner Fähigkeiten. In einer traumartigen Erscheinung wird ihm die Kraft zu seinen Taten von Soma Atma verliehen, solange bis er sein Werk vollendet hat. Nicht sein persönlicher Vorteil, sondern ein vom Schicksal gegebenes Ziel ist der Antrieb für sein Handeln.

Die technische Realisation seines Energiestrahlers spielt für die Handlung keine Rolle. Die Technik selber steht noch nicht im Vordergrund, sie ist nur das Mittel, das unabänderliche Schicksal zu erfüllen, bestenfalls menschliche Fehlhandlungen zu korrigieren. Die rassistische und nationalistische Begründung, Lebensraum für die weiße Rasse zu schaffen, ist in fast allen frühen Romanen Argument für die Anwendung von Gewalt, mit der sich die feinsinnigen Techniker und Wissenschaftler ja immer so schwer tun. Ein sehr gutes Beispiel ist Klaus Tredrup aus **Atlantis**. Zuerst arbeitet er an dem ehrgeizigen Projekt des zentralafrikanischen Kaisers Augustus Salvator mit, eine sechs Kilometer tiefe Karbidmine zu graben. Als dann aber klar

wird, daß dadurch die Energieversorgung der selbständigen schwarzen Nation gestärkt wird, entschließt er sich, sein eigenes Werk in die Luft zu jagen. Nur so eine starke Persönlichkeit wie Harte kann seine Skrupel nach dieser Tat zerstreuen: „Tredrup ging voran. Fast daß sein Fuß zwei Stufen auf einmal nahm. Und dann stand er vor dem Rätselhaften, schlug in dessen Hand, drückte sie. Der hielt sie fest. Reichte die andere Uhlnekort, bis sie standen Hand in Hand ... Diener des Schicksals!“ (245)

Der Traum der Techniker

Man darf aber aus einer solchen Handlungsmotivation nicht schließen, daß Dominik Nazi gewesen ist. In der typischen Haltung der technischen Intelligenz dieser Zeit, wie sie Karl-Heinz Ludwig beschreibt (**Technik und Ingenieure im Dritten Reich**), hält er sich aus allen parteipolitischen Streitereien heraus, ohne aber die besondere Rolle von Staat und Volk zu vergessen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die frühen dreißiger Jahre kämpften die Ingenieure um die Anerkennung als Kulturträger im Staate, als ordnende Macht in der Wirtschaft. Aber durch die schließlich zugestandene Gleichstellung der Technischen Hochschulen mit den Universitäten bekamen sie natürlich nicht die Macht, die sie sich gewünscht hätten. Sie erkennen schon richtig, daß die Technik dem Kapital bloß Mittel ist, Techniker nur Dienende sind. Aber da sie sich keiner gesellschaftlichen Gruppe anschließen können und sich keiner Macht freiwillig unterordnen können, bleibt es beim bloßen Appell an den Staat, er möge doch das Gemeinwohl repräsentieren, dem sie so gerne dienen möchten. Vielleicht findet sich in der Rolle des Magiers So-ma Atma die Funktion des Staates wieder, die die technische Intelligenz damals so schmerzlich vermißte: Vermittler zwischen dem Streben des Wissenschaftler nach Vollkommenheit – als Dienst am Gemeinwohl – und der kapitalistischen Anwendung, verkörpert im Egoismus des macht-gierigen Erik Truwor.

Der Traum der Techniker wird also in einer doppelten Parabel aufgenommen: Ihr Wunsch nach Einfluß im Staat findet sich wieder in der Hoffnung, der Staat möge als technisches System funktionieren, den Gestaltungswunsch der Techniker als solchen in seine eigene Struktur aufnehmen; aber mit der Einsicht in die Unmöglichkeit, diesen Wunsch zu erfüllen, bleibt nur noch der Magier, der – klassenneutral über allem schwebend – dennoch in ihrem Geiste handelt. Weder das Kaiserreich, noch die Republik kann den Interessenausgleich schaffen, der den Technikern vorschwebte. Die Demokratie würde sie zwingen, ihre Interessen selbst wahrzunehmen und damit den Mythos der Objektivität der Technik zu zerstören; das Kaiserreich kann die im kapitalistischen Sinne fortschrittliche Intelligenz nicht fördern, ohne sich selbst das Wasser abzugraben.

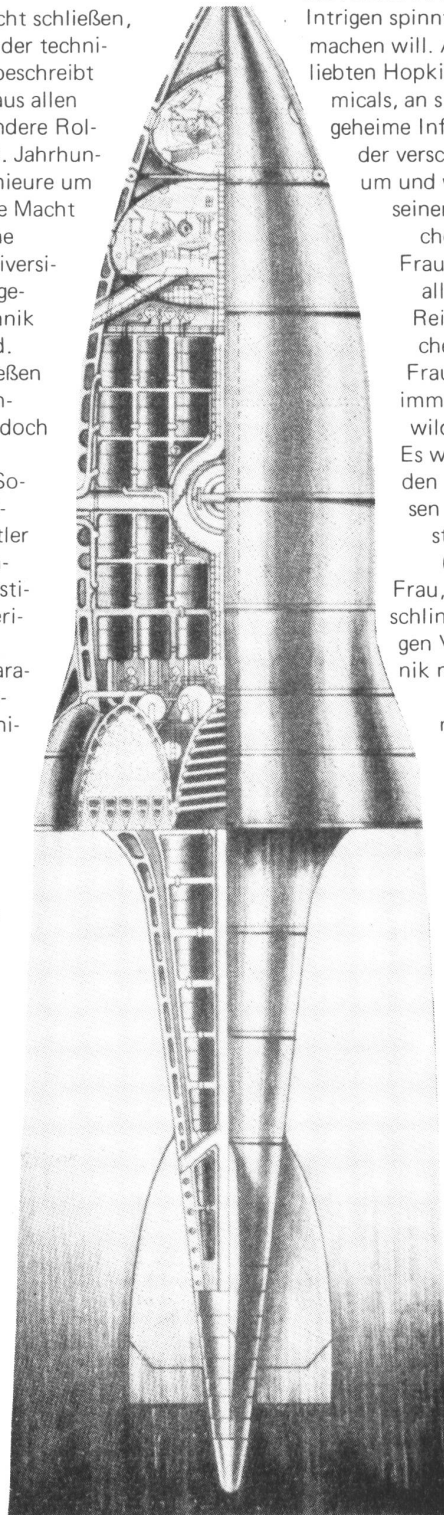
Menschliche Züge

Ganz im Sinne dieser Enttäuschung, daß auch die Weimarer Republik die Vorstellungen der Ingenieure nicht aufnehmen kann, nehmen Dominiks Personen in den Verwertungsromanen wesentlich realistischere Züge an. In den frühen Romanen kommt der Schaffenstrieb und die Macht der technischen Intelligenz durch mystische Verleihung, rassische Überlegenheit und politischen Gestaltungswillen zustande. Diesen guten Triebfedern stehen die des Bösen gegenüber: Ehrgeiz, Eifersucht, wissenschaftliche Enttäuschung und diabolischer Vernichtungstrieb. In Form der kleinen menschlichen Schwächen treten sie schon bei den frühen Helden auf.

Eisenecker (**Der Brand der Cheopspyramide** 1926) hält es in seiner Firma nicht mehr aus, da er sich in die Tochter des Chefs verliebt hat und damit die wissenschaftliche Konkurrenz zu ihrem Vater unterträglich wird. Zur wirklichen Triebfeder des Handelns werden diese Schwächen aber erst in den Verwertungsromanen. Meistens werden sie von ausländischen Firmen ausgenutzt, um Wissenschaftler und Techniker zum Verrat zu bringen. In **Kautschuk** (1930), dem ersten Roman dieser Art, ist es Juliette Hartlaub, die Intrigen spinnt und ihren Mann zum Spion machen will. Alles mit dem Ziel, ihren Geliebten Hopkins, Direktor der United Chemicals, an sich zu binden, indem sie ihm geheime Informationen verschafft. Aber der verschmähte Ehemann kehrt alles um und wird Gegenspion, um sich an seiner Frau und an Hopkins zu rächen. Zu spät verzeiht er seiner Frau: „Eine Frau, deren Sinn vor allem darauf gerichtet war, alle Reize des Daseins in unaufhörlichem Genuß auszukosten. Eine Frau, deren abenteuerliches Blut immer wieder darauf drängte, ein wildbewegtes Leben zu führen.“ Es war ihm nicht möglich, sie „in den kleinbürgerlichen Verhältnissen eines untergeordneten Angestellten heimisch zu machen.“

(201) Neben diesem Typ von Frau, der ehrgeizigen, Männer verschlingenden, möglichst noch adligen Verräterin, kommt bei Dominik nur noch die aufopfernde Geliebte des Helden vor, meist noch Tochter des Chefs oder großen Erfinders im Hintergrund. Für Dominik stellt aber die Rache als Motiv auf der Seite des geläuterten Wilhelm Hartlaub die Tat selbst nicht in Frage, entscheidend ist eben, auf welcher Seite man kämpft. Allein durch die Entscheidung, für das Gute einzutreten, kann sich am Ende doch noch alles wenden, meistens mit Hilfe einer kleinen Katastrophe. Diese haben in den späteren Romanen eine andere Funktion als in den mystischen.

Dr. Bruck in **Lebensstrahlen** (1937) hat das Geheimnis seines Chefs Eisenlohr, radioaktives Gold herzustellen, verraten. Er hat einen Unfall, der erst in seinen Fieberträumen als Wink des Schicksals interpretiert wird. Es ist Professor Eisenlohr, der ihm verzeiht und sein Selbstbewußtsein wiederherstellt. Die frühen Helden müssen



schon gegen den Untergang der Welt, Europas oder der weißen Rasse antreten. Sie sind nicht Opfer des Schicksals, wie der arme Dr. Bruck, sie vollziehen es. Selbst die Bösewichter in den Romanen vor 1930 sind Werkzeuge höheren Willens. Die Katastrophe ist nicht Prüfung für den Einzelnen, wie die zahlreichen Unfälle und Sabotageakte in den späteren Romanen, sie ist die Form, in der das Schicksal selbständig handelt, ohne sich der Menschen zu bedienen. Dieses Motiv hat sich später auf die Technik selbst übertragen: Der Unfall ist die Form, in der die Technik agiert.

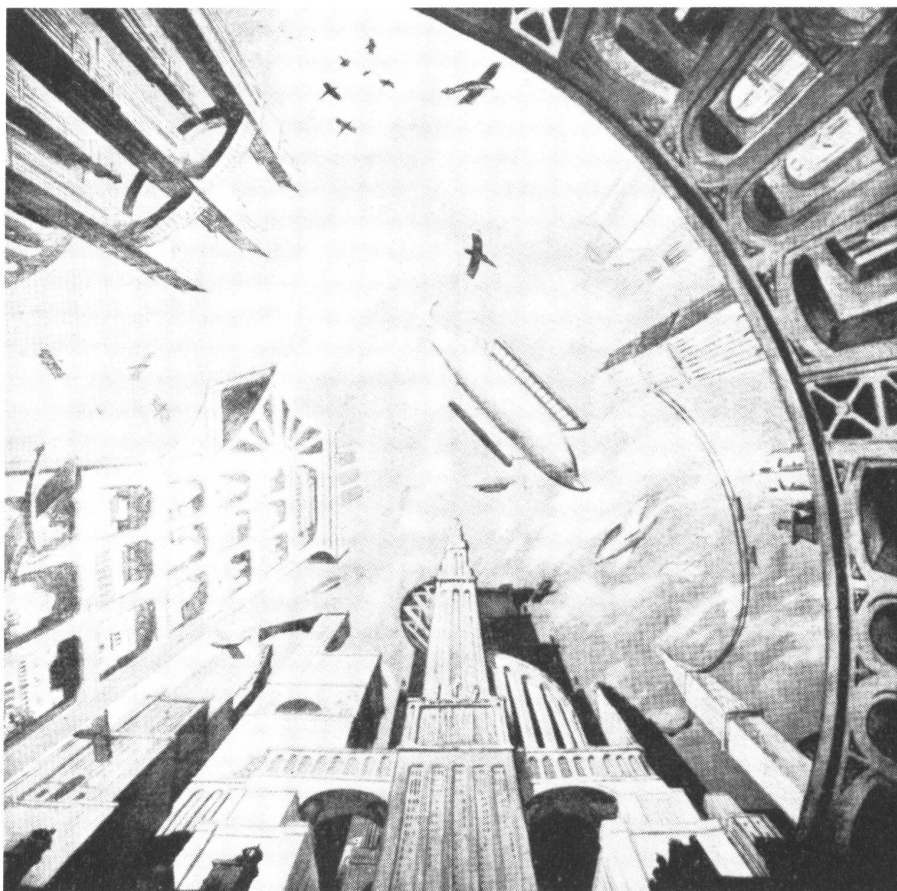
Alltag ohne Pathos

Der Kampf um die Verwertung einer Erfindung ist stets auch ein Kampf gegen die scheinbar unbeherrschbare Natur und Technik. In *Kautschuk*, in dem verschiedene Forschergruppen nach immer besserem Isoliermaterial suchen, tritt ihnen der Eigensinn der Technik in immer wieder durchschlagenden Kondensatoren und überspringenden Funken entgegen. In *Atomgewicht 500* (1936) hat Prof. Melton noch nicht den rechten Durchblick: „Immer mehr kam's ihm so vor, als ob das nicht ein toter physikalischer Apparat sei, sondern ein lebendiges, unheildräuendes Wesen, das ihn tückisch anfunkelte.“ (35) Dr. Wandel dagegen hat alles vorher durchgerechnet, für ihn gibt es keine Mysterien mehr. Er geht bis an die Grenzen des Apparates und hat Erfolg. Technik und Natur sind also nur für den bedrohlich, der sie nicht versteht. Um in ihre Geheimnisse einzudringen, bedarf es keiner übersinnlichen Fähigkeiten mehr. Ein Mitarbeiter charakterisiert Wandel: „Sie sind auch der richtige Erfinder, Doktor! Typisch ist das für Leute ihrer Sorte. Kaum haben sie glücklich etwas erreicht, dann interes-

siert sie's schon nicht mehr, und sie laufen gleich wieder anderen Zielen nach.“ (213)

Forschergeist und ein gewisser Fortschrittsglaube, gepaart mit wissenschaftlichem Ehrgeiz und einem Schuß Konkurrenz und Drang nach wirtschaftlichem Erfolg, das sind Wandels Antriebe. Er ist in die USA gegangen, um dort seine Forschungen zu machen, da in Deutschland das Kapital knapp ist. Daß er aber mit der Erfindung wieder nach Deutschland zurückgehen will, um „zu Nutz und Frommen meines Vaterlandes zu arbeiten“ (330), ist der Handlung im Grunde genommen völlig äußerlich, und man mag sie ihm als ursprüngliche Motivation nicht recht abnehmen. Denn im ganzen Roman spielen solche Gefühle keine Rolle, keine Romanze trübt oder beflügelt die Schaffenskraft der Männer, selbst die Konkurrenz wird ohne Haß erlebt, kaum daß einmal Schadenfreude über einen mißlingenden Versuch der Gegenseite aufkommt. Wir erleben vielmehr den grauen wissenschaftlichen Alltag mit, die Intrigen, die Mechanismen, nach denen am Fortschritt gearbeitet wird. Kein bißchen Ehrfurcht vor der Natur, keinen Dank an den Schöpfer, der zu einer neuen Erkenntnis verholten hat. Sollen dies die neuen Herren des Fortschritts sein? Sie sind so nüchtern und kalt, daß gerade zum Schluß des Romans eine müde Vision vorkommt, nach der man Dominik aber auch keinen ungebrochenen Fortschrittsglauben mehr abnehmen kann. „Ich sehe ein neues, glücklicheres Zeitalter heraufziehen, Clayton. An vielen tausend Stellen wird das neue Element arbeiten. Aus vielen tausend Quellen wird sich die neue Energie über das Land ergießen ... die Ernte vervielfachen, Ödland befruchten, neue Lebensmöglichkeiten bringen.“ (339)

Damit hat sich die Rolle von Technik und Politik im Vergleich zu den frühen Romanen umgekehrt: Technik ist nicht mehr Mittel, um weltpolitische Probleme zu lösen, die eigentlich im Vordergrund des Geschehens stehen. Sie werden jetzt gleichsam nebenbei erledigt und geben nur den Rahmen ab, in dem um technische Probleme gerungen wird. Die Techniker und Wissenschaftler sind von ihren hehren Aufgaben befreit; der Magier in ihnen, der mehr von Natur und Technik intuitiv erschaut hat, als man mit scharfem Verstand allein erfassen kann, wird nicht mehr gebraucht. Damit fehlt in diesen Romanen gerade das Visionäre, das die früheren eigentlich reizvoll gemacht hat. Hinter einer oberflächlichen Technikgläubigkeit verbirgt sich meiner Meinung nach eine große Enttäuschung über die Unmöglichkeit der Utopie, von der die frühen Romane leben. Die Rolle der Technischen Intelligenz ist nicht mehr mit der Hoffnung verknüpft, tatsächlich Einfluß auf den Lauf der Geschichte zu nehmen. Sie lebt ein wenig aufregendes Leben in ihren Labors, ganz der Arbeit gewidmet. Sie hat nicht mehr den weiten Blick in die Zukunft; die Hoffnung auf ein glücklicheres Leben ist nicht mehr eine Sehnsucht, die aus tiefstem Herzen kommt, es ist ihr Beruf geworden, Zukunft zu Gegenwart zu machen. Innovation ist das Normale, nur noch eine Frage der



Illustrationen aus: Wissen und Fortschritt – Berlin 1927 und 1928

Zeit, kein Aufbruch mehr, die Personen sind eigentlich schon tot.

Dominik – der enttäuschte Prophet

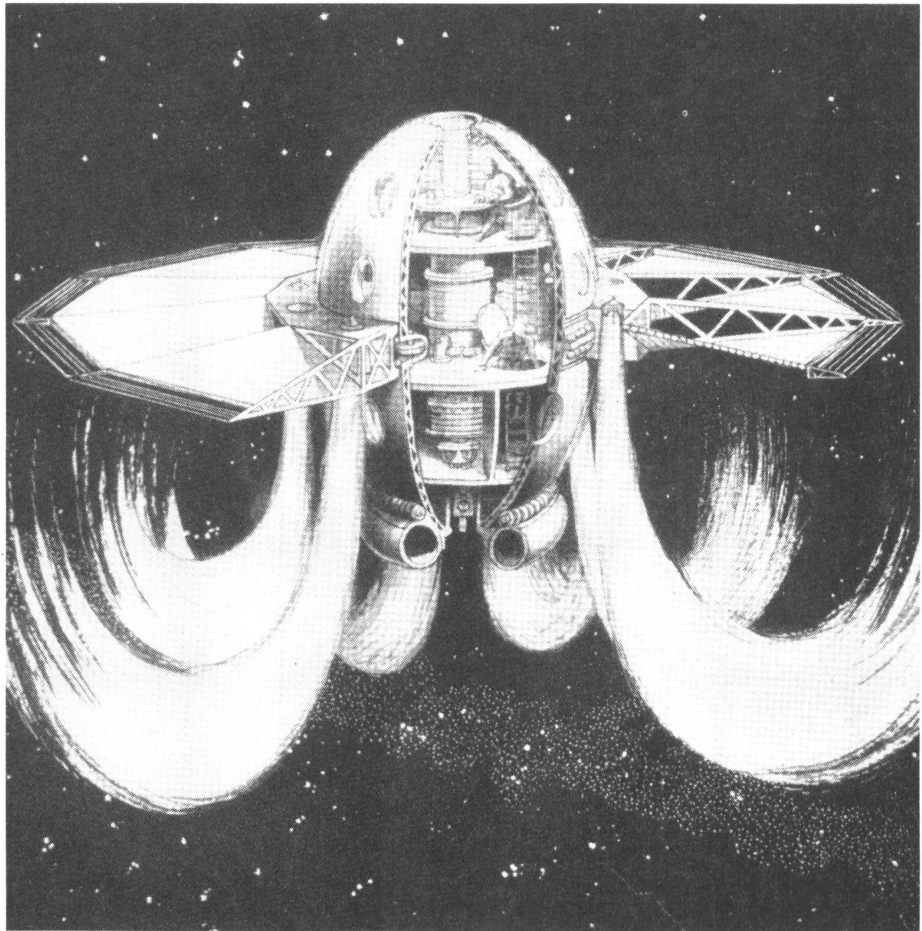
Ein Grund für diese Veränderung in der ganzen Tendenz der späteren Romane mag die Enttäuschung und die reale Deklassierung der technischen Intelligenz sein. Aus Dominiks Autobiographie (*Vom Schraubstock zum Schreibtisch*, 1942) wird aber auch eine persönliche Krise deutlich, die mit dieser politischen und wirtschaftlichen einhergeht. Er spricht selbst davon, wie schwer ihm die kontinuierliche Romanarbeit im Vergleich zu seiner früheren journalistischen Tätigkeit fällt. Er versucht, sich mit Alkohol körperlich aufzuputtschen und seine Phantasie zu beflügeln. Jedes Jahr schreibt er einen Roman und ist danach total ausgelaugt.

Was hat ihn selbst denn angetrieben? Er wollte eigentlich schon immer Höheres leisten, mit der Mittelmäßigkeit eines nur Ausführenden konnte er sich zeit seines Lebens nicht abfinden. So hielt er es nie lange bei einer Firma aus, zu schnell stieß er immer wieder an die Schranken der Betriebshierarchie. Daß er 1895 in seiner Kölner Zeit professionell zu schreiben anfang, erklärt er mit Geldmangel. Bei der AEG verdiente er als Elektroingenieur 90 Mark, mit dem Schreiben nochmal 100 Mark im Monat dazu. Aber auch seine Familiengeschichte macht er mit dafür verantwortlich. Großvater Dominik war ein Studierter, Regiments- und Kreistierarzt, ein Preuße reinsten Wassers; Großvater Mügge war Freiheitskämpfer in Südamerika, Romanschriftsteller mit Berufsverbot als Lehrer, politisch aktiv in der 48'er Revolution. Sein Vater versuchte sich immer wieder als Verleger, aber er packte zu große Projekte an und versagte. Aus diesem Spannungsfeld mag vielleicht Dominiks fast schon krankhafter Ehrgeiz und sein Drang nach Unabhängigkeit stammen, die ich für die wichtigsten Argumente halte, weshalb er sich 1901 das erste Mal als Schriftsteller selbständig ge-

macht hat. Der große Wurf gelang ihm 1902, als er im *Berliner Tageblatt* seine technischen Märchen veröffentlichen konnte. Daneben schrieb er technische Feuilletons, Berichte von Ausstellungen und Fortsetzungsromane, in denen die Technik noch eine untergeordnete Rolle spielte. In *Hochströme*, der auch später gebunden bei Duncker erschien, beschreibt er seine eigene Karriere als die des Ingenieurs Julius König; er macht sich als Schreiber selbständig, um sich eine Waffe gegen die Intrigen seiner Vorgesetzten zu schaffen, sie von seinen wahren Fähigkeiten zu überzeugen und „ehrliche Anerkennung für meine ehrliche Arbeit“ zu bekommen.

Der Erste Weltkrieg brachte ihm Enttäuschung und Erfüllung seines Traumes. Einerseits lehnte das Marineamt die Finanzierung seines radarähnlichen Strahlenziels ab, andererseits

konnte er bei Siemens & Halske in der Erdtelegraphie arbeiten und forschen. Nach einem kurzen Abstecher in den Industriefilm 1919 ging er wieder zum Verlagshaus Scherl, wo er schon früher gearbeitet hatte. Die Atomtheorie hatte gerade viel in Gang gebracht, und er wollte darüber einen technischen Roman schreiben, aber er sollte anders sein als die Gesellschaftsromane, die er für die Zeitung verfaßt hatte. Ludwig Klitsch, Chef und Gönner, bestärkte ihn, die Form des phantastischen Romans zu versuchen: „Gerade das könnte das Richtige sein. Der Weltkrieg hat uns allen so an die Nerven gezerrt und hat uns alle vollständig umgekrempelt, daß uns ‚ruhige Romane‘ der hergebrachten Art nicht mehr genügen. Wir brauchen auch in unserer Unterhaltungslektüre eine neue Form.“ (Autobiographie, S. 221) Dies halte ich für den wichtigsten Grund für seinen mystischen Strang in den Romanen: Sie wurden dadurch zu einem Beitrag zur Sinngebung in einer Krisenzeit. Er schreibt zwar nie etwas darüber, daß Schriftsteller oder Tech-



niker eine besondere politische Funktion hätten. Aber er hält die Weimarer Republik für ein einziges Chaos, so daß es nur konsequent ist, daß er an die höhere Mission der Technik anknüpft. Die allgemeine Zurückhaltung der technischen Intelligenz gegenüber dem Nationalsozialismus läßt sich vielleicht dann im übertriebenen Realismus der späteren Werke finden. Ob Dominik es vermeiden wollte, von den Nazis vereinnahmt zu werden? Hat er vor der Übermacht der Partei, dem Inbegriff des Egoismus, resigniert? Vielleicht sah er seine hehren Ziele durch die Politik der Nazis korrumpiert. Jedenfalls zeichnen seine späteren Romane eher ein technokratisches als ein faschistisches Gesellschaftsbild. Vielleicht liegt auch in dieser wohl realistischen Zukunftsperspektive ein Grund für seinen posthumen Erfolg.